

Ihr seid Licht für die Welt

Ein Templer-Gottesdienst und was uns Kerzen sagen können

Herzlich willkommen beim Gottesdienst in unserer wunderschönen Gemeinde-Kapelle. Ich möchte gern mit den anwesenden Kindern ein kleines Experiment durchführen. Ich habe hier eine Anzahl Kerzen und werde nun einige von euch bitten, mir beim Anzünden zu helfen. Wir werden dafür nur ein einziges Streichholz verwenden und die Flamme von Kerze zu Kerze weitergeben. Lasst uns die Kerzen auf dem ganzen Podium hier vorne verteilen.

Nun meine Fragen: Hat irgendeine Kerze *etwas verloren*, indem sie eine andere entzündete? Nein! Strahlen alle Kerzen *dieselbe Helligkeit* aus, auch wenn sie von unterschiedlicher Größe sind? Ja! Was können wir daraus lernen? Es ist unwesentlich, wie groß oder wie klein eine Kerze ist, das von ihr ausgehende Licht ist *immer gleich*.

Nun lasst uns darüber nachdenken, welche Kerze am besten *gesehen* werden kann. Welche Kerze können die Leute in den hinteren Sitzreihen noch sehen? Wir hoffen, dass sie auf jeden Fall jene sehen können, die auf einem Leuchter stehen und höher herausragen.

Nun wollen wir einen weiteren Versuch anstellen. Ich habe hier eine Schüssel. Lasst sie uns umgedreht über eine der Kerzen stülpen. Was ist geschehen? Wir können das Kerzenlicht nicht mehr sehen, nicht wahr? Brennt die Kerze wohl noch unter der Schüssel weiter? Lasst uns jetzt unseren Text für den heutigen

Tag lesen und sehen, an was unsere Experimente uns heranführen sollen.

Der Text stammt aus dem Matthäusevangelium. Dort begegnet uns Jesus als der *Lehrer*. Der Text ist Teil der Bergpre-



Das Licht auf dem Berg – hier: der Leuchtturm auf der Insel Hiddensee

digt, in der Jesus uns *Weisungen* gibt, wie wir als Bürger in Gottes Reich leben sollen. Er sagt uns, dass er möchte, dass wir all das tun, was Gott von uns erwartet. Für uns heißt das, *Gott zu lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und unseren Nächsten gleich wie uns*; in anderen Worten: wir sollen das Rechte tun und *andere* so behandeln wie wir möchten, dass sie *uns* behandeln.

»Ihr seid das Licht für die Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet niemand eine Lampe an, um sie dann unter einen Topf zu stellen. Im Gegenteil, man stellt sie auf den Lampenständer, damit sie allen im Haus Licht gibt. Genauso muss auch euer Licht vor den Menschen leuchten: sie sollen eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.« (Mt 5, 14-16, GNB)

Das ist eine sehr wichtige Weisung für uns Christen und Tempel. Hier wird uns geboten, unser Licht *vor den Leuten* leuchten zu lassen. Das tun wir wohl selten, weit häufiger verstecken wir unser »Licht«, unsere Begabungen, Talente, Überzeugungen unter dem sprichwörtlichen Scheffel oder Topf, entweder weil es uns peinlich wäre, damit hervorzutreten, oder weil wir meinen, dass unsere Umgebung von uns erwarte, dass wir uns *nicht* in den Vordergrund stellen, dass wir *Bescheidenheit* übten. Aber hier weist uns Jesus an, unser Licht leuchten zu lassen, es möglichst auf einen Leuchter zu stellen, damit es von vielen gesehen werden kann. Durch unser Verhalten und unsere Handlungen soll die Welt um uns »erleuchtet« werden.

In dem kleinen Lied, das wir gesungen haben (»Erhelle den Platz, an dem du stehst«), hören wir, was Jesus uns sagen will. Wir brauchen nicht zu warten, bis wir große und wichtige Leute sind, es ist vielmehr wesentlich, dass wir immer ein leuchtendes *Beispiel* geben. Wir haben gesungen, dass wir nicht in die Menge zu gehen brauchen, um un-

ser Licht weiterzugeben, nein, wenn wir unser inneres Licht, unser Herzenslicht auch nur mit *einem einzigen* Menschen teilen, ist unser Streben nach einer besseren Welt erfolgreich gewesen. Denkt also daran: wo ihr auch seid und was ihr auch tut, lasst euer Christus-Licht, euer Herzenslicht leuchten!

Indem wir jemand anderem Licht, Liebe, Höflichkeit zuteil werden lassen, verlieren wir nichts von unserer Helligkeit. Überlegt: wenn wir alle zusammenstehen und unsere Strahlen aussenden, welches Licht würde dann die Welt erhellen! Und alle würden es sehen!

Nun möchte ich jemanden aus der Gemeinde bitten, eine Kerze für unsere jetzigen Mitglieder anzuzünden. Wer sind wir eigentlich? Wir verdanken das, was wir heute sind, dem Pioniergeist und dem Glauben unserer Gründer und ihrer Nachfolger. Wir sind eine kleine Gemeinde gleichgesinnter Menschen; wir versuchen immer noch, ein Licht in eine immer düster werdende Welt auszusenden; wir versuchen, die Welt zu einem besseren Ort werden zu lassen für uns und für jene, mit denen wir in Verbindung kommen.

Wir sind eine Gemeinschaft, die in der Zeit weiterschreiten will im Rahmen dessen, was Jesus uns gelehrt hat. Unser Kreuzessymbol an der Wand kennzeichnet unsere Hoffnung und unser Offensein. Die Seitenbalken des »T« sind offen, sogar die oberste Querleiste ist offen, um unsere Öffnung zur Transzendenz und zum Nebenmenschen zu symbolisieren.

Im 143. Jahr unseres Bestehens sehen wir uns großen Herausforderungen gegenüber. Unsere Mitgliederzahl ist nicht mehr im Steigen begriffen. Viele aus der jüngeren Generation scheinen es nicht mehr wichtig zu halten, der Tempelgesellschaft beizutreten. Nichts scheint mehr so gewiss zu sein wie es in den Zeiten unserer Eltern und Großeltern gewesen war. Viele Traditionen der Vergangenheit, wie Hochzeit oder gemeinsamer Saalbesuch mit den Eltern, scheinen für unsere Jugend bedeutungslos geworden zu sein. Unsere Zeit stellt so viele Anforderungen an uns, wir gestalten unsere Zerstreung und Unterhaltung nicht mehr in dem Maß wie früher selbst, wir brauchen eine dauernde Stimulation durch Musik und Fernsehen und die Zeitdauer, in der wir einer Idee oder Aktivität Aufmerksamkeit schenken, scheint immer kürzer zu werden.

Wir sehen nun hier vorne drei Kerzen mit speziellen Bedeutungen: Das erste Licht stellt *uns* dar, das *Individuum*. Es hängt von jedem von *uns* ab, wohin sich die Tempelgesellschaft entwickelt und was sie in Zukunft sein wird. Die zweite Kerze steht für *unsere Familie*. Es fällt uns leichter und wir fühlen uns sicherer, wenn wir mit Menschen verkehren, die wir wirklich gut kennen. Das dritte Licht ist dann *unsere Gemeinde*. Die drei Lichter zusammen geben einen helleren Schein als nur eine allein. Ich hoffe, dass wir als eine *Gruppe von Menschen*, als *Jesu Jünger* auf der Kuppe des Berges stehen werden, um Strahlen auszusenden und *im Beispiel* unseren ganz einfa-

chen Zugang zum Leben auf dieser Erde zu zeigen: *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Liebt Gott mit ganzem Herzen und euren Nächsten wie euch selbst.*

Lasst uns beten: *Lieber Gott, wir danken dir für diesen Tag, an dem wir in Freundschaft, Vertrauen und Glaubensstärke einander begegnen, an dem wir unser Dasein hier und jetzt bejahen und an dem wir auf eine weitere positive Zukunft für uns, unsere Kinder und Enkel in einer sicheren und gerechten Welt hoffen. Hilf uns, dass wir deinen Weisungen folgen und allen Menschen gegenüber ehrlich und gerecht sind, dass wir duldsam sind, was die Fehler anderer betrifft, dass wir eine helfende und freundschaftliche Hand denen reichen, die weniger von Glück gesegnet sind als wir, und dass wir die Fülle, die wir besitzen, mit unserer Umgebung teilen. Lass uns eine Leuchte sein, wenn wir Jesu Botschaft weitergeben, gib uns Mut, unser Licht unter dem Topf hervorzuholen. Lass uns nicht entmutigt sein bei dem Gefühl, wir könnten als Einzelne doch nichts tun. Segne jeden unter uns, damit wir unsere besonderen Gaben und Fähigkeiten einsetzen in der Liebe für unsere Mitmenschen und für die Erde, die uns im täglichen Leben nährt. Segne unsere Familien und unsere Gemeinde und lass uns als Beispiel vorangehen.*

Aus einer Gottesdienstansprache von Renate Weber in der Tempelgemeinde Bayswater-Boronia am 13. Juli 2003

Lasst euer Licht leuchten

Inwieweit ist das Bergpredigtwort auch für uns gültig?

In der Bergpredigt finden wir das Wort vom »Licht«, einem Licht, das in einem dunklen Haus angezündet wird, damit alle, die sich darin aufhalten, sehen und erkennen können, was um sie herum geschieht, damit hell werde, was vorher dunkel war.

Dass das ein Bild für die Verkündigung des Glaubens der jungen Christengemeinde ist, leuchtet unmittelbar ein. Es folgt hier auch eine Präzisierung, ein konkreter Auftrag: *»Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.«* (Mt 5,16, Luther)

Damit ist zunächst etwas gesagt, was bei Jesus ganz wichtig ist: es geht nicht nur um die Verkündigung einer neuen Lehre, es geht vor allem um die Weisung an die Jünger: dass ihr das, was ihr *predigt*, auch *lebt*. Wenn ihr wirken wollt, müsst ihr das auch, oder vor allem, *durch euer Beispiel* tun, nicht nur durch Worte. Wenn ihr Liebe *predigt*, müsst ihr den Menschen auch mit Liebe *begegnen*.

Das ist, auch wenn es vielleicht ein Zusatz des Evangelisten Matthäus sein sollte, absolut jesuanisch gedacht: *»Es werden nicht die in den Himmel kommen, die zu mir sagen: ›Herr, Herr‹, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.«* Es ist christliche und templerische Überzeugung, und es ist heute so aktuell wie damals.

Und doch habe ich leise Hemmungen bei dem *»Lasset euer Licht leuchten vor*

den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen.« Vielleicht liegt es an dem Ausdruck »gute Werke«, der ein bisschen anrühlich geworden ist, seit Luther gepredigt hat, dass es falsch und unmöglich sei, mit guten Werken den Himmel verdienen zu wollen.

Sollen wir uns »vor den Leuten« sehen lassen?

Aber noch mehr liegt es an der Anforderung, sich mit seinen guten Werken »vor den Leuten« sehen zu lassen. In der gleichen Bergpredigt, nur ein Kapitel weiter, heißt es vom Almosengeben: *»Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr sie nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.«*

Wichtiger noch für unseren Zusammenhang: *»Wenn du Almosen gibst, so lass deine rechte Hand nicht wissen, was die linke tut, damit dein Almosen verborgen bleibe.«* Und direkt danach: *»Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.«*

Ist das nicht das genaue *Gegenteil* dessen, was in unserer Textstelle gefordert wird? Theoretisch lässt sich der Widerspruch auflösen. Einmal, indem man die zweite Forderung auf die genannten Bereiche beschränkt. Beten –

das persönliche Gebet; das gemeinsame ist etwas anderes – ist eine Kommunikation zwischen dem Betenden und Gott, die nicht vor die Öffentlichkeit gehört. Nur in der Stille bringt man die Konzentration auf, die dazu gehört. Von Jesus selbst heißt es immer wieder: *»Er ging auf einen Berg, um zu beten«.*

Und Almosengeben ist zwar in einer Gesellschaft ohne Sozialversicherung ein notwendiger Bestandteil der Frömmigkeit, aber es ist auch eine Gelegenheit, die eigene Frömmigkeit und das eigene Vermögen zur Schau zu stellen. Und das wollte Jesus unterbinden.

Natürlich soll der letzte Satz unseres Textes helfen, den Gegensatz zu überbrücken: *»... dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen«.* Tut Gutes, weil ihr damit *»den Willen meines Vaters im Himmel«*, nicht, um euch selbst gut und edel vorzukommen und nach außen so darzustellen.

Als Maßstab für die eigene Motivation haben wir das verinnerlicht – auch wenn es sich in der Praxis meist gar nicht so reinlich trennen lässt. Aber es geht im Text ja um die äußere Wirkung, um die Reaktion der Leute – und die haben wir gar nicht in der Hand. In unserer areligiösen Zeit werden immer Dank und Anerkennung für eine gute Tat oder ein gutes Leben zunächst oder ganz dem *Täter* gelten. Soll man dann jedesmal sagen, man tue das *um Gottes willen* oder mit *Gottes Hilfe*? Ich käme mir komisch vor.

Immer wieder fällt mir auf, wie relativ oft in einer Talk-Show, wenn Menschen

nach der Quelle oder Motivation für ihre Kraft oder ihr Engagement gefragt werden, sie auf ihren Glauben verweisen. Aber sie würden es nicht sagen, wenn man sie nicht danach fragte. Und ich empfinde das als gut – überzeugender, als wenn sie ihren Glauben wie ein Aushängeschild vor sich hertrügen. Aber vielleicht trägt eine solche sympathische Zurückhaltung dazu bei, dass bei uns im öffentlichen Leben Religion fast nicht präsent ist.

Ich möchte noch auf zwei Beispiele aus unserem eigenen Umfeld hinweisen, die zeigen, wie aktuell die Frage ist. Das eine ist die ganz banale des Almosengebens – heute sagen wir »Spenden« dazu. Die Tempelgesellschaft lebt von Spenden, der festgesetzte Mindestmitgliedsbeitrag würde noch nicht einmal die Verwaltungskosten decken. Und das ist bewusst so, weil wir niemanden aus finanziellen Gründen ausschließen oder zu sehr belasten möchten. Und wir behandeln die Spenden nach dem Prinzip *»Lass die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut«.* Manche geben viel, andere, für ihre Verhältnisse, wenig. Aber keiner weiß vom anderen, in welche Kategorie er gehört, im Grunde weiß man es nicht einmal von sich selbst, weil man ja keinen Vergleichsmaßstab hat. Ich denke, wir halten das alle für richtig so. Aber: würde nicht eine Bekanntgabe – nicht der Namen, aber der Zahlen – für manchen ein Anreiz sein, mehr zu geben?

Wichtiger ist mir ein anderes Beispiel. Immer wieder bin ich beeindruckt, wieviel Hilfe in der Gemeinde im Stillen

geleistet wird, gar nicht nur unter Verwandten, einfach dort, wo es nötig ist, ohne Aufhebens, und nur durch Zufall erfahren Dritte davon. Das ist etwas sehr Schönes, und ich freue mich jedesmal, wenn ich etwas davon erfahre. Die stillen Helfer wären sicher dagegen, dass man das an die große Glocke hängt, für sie ist es etwas Selbstverständliches, und im Sinne Jesu haben sie recht: sie tun das, wozu wir alle aufgerufen sind, wofür wir aber nicht alle Zeit und Kraft und vielleicht nicht alle genügend Antrieb und Aufmerksamkeit haben.

Und doch finde ich es schade, dass es nicht mehr von uns wissen. Es könnte vielleicht für andere Anregung sein – und es könnte uns allen Mut machen, wenn wir manchmal daran zweifeln, ob wir wirklich Gemeinde im Sinne Jesu sind, ob wir für andere ein Vorbild sein können.

Können und wollen wir

»Licht der Welt« sein?

Damit bin ich wieder bei dem Wort aus der Bergpredigt und bei der letzten, wichtigsten Frage, die er für mich aufwirft, der nach unserem Selbstverständnis, nicht als Einzelne, sondern als Gemeinschaft: *»Ihr seid das Licht der Welt«*. Nicht: ihr *sollt es sein*, sondern: ihr *seid es*. Das ist eine Feststellung, die fast wie ein Befehl wirkt, verdeutlicht durch die Aufforderung *»Lasst euer Licht leuchten«*. Angesprochen sind hier die Jünger. Aber das gilt für die ganze Bergpredigt, trotzdem beziehen wir alle anderen Forderungen darin

nicht nur auf sie, sondern auf alle, die Jesus folgen wollen – auf uns.

Gilt das auch für diesen Aufruf? Sehen wir uns so? Können und wollen wir das sein: das Licht, das für alle die Welt erhellt? Für unsere Urgroßväter stellte sich diese Frage nicht. Sie wollten die *ganze Welt verändern*, und weil sie glaubten, im direkten Auftrag Gottes zu handeln, glaubten sie auch, dass sie das könnten. Deshalb hatten sie die Kraft und den Mut, sich auf etwas eigentlich Unmögliches einzulassen.

Wir, mehr als ein Jahrhundert und viele bittere Erfahrungen später, wissen, dass sie sich in vielem getäuscht haben. Nicht nur, weil die Siedlungen keinen Bestand hatten, sondern auch, weil sie von Anfang an das nicht waren und nicht sein konnten, was sie hätten sein und werden sollen: der reale Beginn eines rasch wachsenden Gottesreiches auf Erden. Und auch, weil der bergeversetzende Glaube der Gründer einen Preis hatte. Sie glaubten sich, im Gegensatz zu allen anderen, im Besitz der allein wahren Erkenntnis, und deshalb fühlten sie sich nicht nur *aufgerufen*, sondern *verpflichtet*, das Licht der Welt zu sein.

Uns erscheint das anmaßend – bei manchen der Texte aus der Gründerzeit erschrickt man über die glaubensstarke Selbstgewissheit, um nicht zu sagen Selbstgerechtigkeit – allerdings: schon in der Kolonisationszeit ändert sich der Ton.

Wie stehen wir dann heute zu dem Anspruch, Licht der Welt zu sein, zu der

Verpflichtung, die Welt zu verändern? Mir scheint, in der umfassenden Form, wie er bei Matthäus gemeint ist, müssen wir ihn ablehnen. Wir können ihn nicht erfüllen. Niemand kann das – auch die Jünger konnten es nicht, und wir schon gar nicht. Weniger, weil wir zahlenmäßig klein sind – auch große Bewegungen haben klein angefangen –, sondern weil ich keineswegs überzeugt bin, dass das Licht, das wir bringen können – oder das irgendjemand bringen kann –, das richtige Licht *für alle* ist.

Das Licht im Haus leuchtet auch in die Welt hinaus

Aber unser Text enthält nicht nur diesen herrischen Anspruch. Er enthält auch ein Bild. Und, wie so oft, sagt ein Bild manchmal mehr: *»Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind.«*

In diesem Bild kann ich mich und uns wiederfinden: ein kleines Licht, das ein Haus erhellt – in anderen Häusern mögen andere Lichter brennen –, und es leuchtet allen, die im Hause sind. Das braucht nicht nur die Familie zu sein. Ich denke mir das Haus offen, alle können hereinkommen, die das Licht sehen wollen. In der Dunkelheit leuchtet auch ein Licht im Haus noch ein ganzes Stück in das Land hinaus. So schließt dieses Bild auch das Wirken in die Welt hinaus ein – soweit unsere Sicht reicht.

Allerdings: auch dieses begrenzte In-die-Welt-Wirken erfordert ein gewisses

Maß an Glaubensgewissheit oder, banaler gesagt, an Selbstgewissheit, nicht des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft: die Überzeugung, dass wir etwas haben, was es wert ist, auch an andere weitergegeben zu werden, etwas, was sie anderswo nicht oder weniger deutlich finden.

Haben wir diese Überzeugung? Ich denke, wir dürfen sie haben. Ich möchte zwei Punkte nennen, die mir hier wichtig scheinen. Der eine: unser Bemühen, *offen* und *kritisch* mit der christlichen und der templerischen Tradition umzugehen, unseren Glauben und unsere eigene Erfahrung in Einklang zu bringen. Der zweite: der hohe Stellenwert, den bei uns *Gemeinschaft* hat, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis.

Ich denke, dass wir Gemeinschaft nicht nur *predigen*, sondern auch *praktizieren*, eine kleine Gemeinschaft, die durchaus ein kleines Licht sein und unseren Mitgliedern und auch anderen etwas geben und bedeuten kann. Vielleicht ist es nicht so wichtig, ob uns das ein bisschen besser oder ein bisschen schlechter gelingt; wichtig ist, dass wir uns darum bemühen.

Dr. Brigitte Hoffmann, in einer Predigt am 20. Juli 2003 in der Tempelgemeinde Stuttgart

Die Ältesten der Tempelgemeinden in Deutschland und Australien richten sich in ihren Predigten in der Regel nach einer gemeinsamen Bibeltextauswahl für die Sonntage eines 3-Jahres-Zyklus.

ZUM JAHR DES WASSERS

Wasser – das Element des Wandels

Selbstverständlich vorhanden. Aus jedem Wasserhahn bei Bedarf zu holen. Verbrauchsmaterial, über das man kaum nachdenkt. Ehrfurchtslos genutzt. Wasser – der gefährliche Kriegsgrund der Zukunft überall dort, wo in trockenen Ländern ein Fluss eine Grenze passiert und die Frage ist, wie viel von ihm der eine dem anderen zu gönnen hat.

Wasser, Element allen vitalen, schöpferischen, lebendigen Lebens auf allen Ebenen des Seins, durstigen Wurzeln oder Händen zufließend. »Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser«, dichtet Goethe. Wasser – das vergessene Mysterium des Wandels der sinnlichen Gestalten und der seelischen Mächte.

Es würde für uns heutige Menschen wichtig und erhellend sein, könnten wir Meditationsformen erfinden, die sich den Elementen der geschaffenen Welt zuwenden. Wir könnten beginnen, in das Geviert des kreatürlichen Lebens zurückzukehren, aus dem wir so schrecklich ausgebrochen sind. Und das gilt gerade auch für unseren heutigen christlichen Glauben, dem weithin eben die konkrete religiöse Erfahrung fehlt, ohne die etwas wie Wurzelhaftigkeit und Lebendigkeit einer religiösen Praxis nicht entsteht.

Im schwedischen Sommer saß ich oft nächtelang an irgendeinem Ufer, ergriffen von den Farben des Lichts, von den Nebelschleiern über dem Wasser, von

den Spiegelungen der Ufer und dem Widerschein des Himmels. Und mir wurde bewusst, was uns heutigen Menschen fehlt. Wen will es wundern, dass unser Glaube in der heutigen Welt mit so dünnen Wurzeln in der trockenen Erde nach Wasser sucht!

Das Element ist die Kraft, aus der alle Wandlung kommt, und selbst das Symbol der Wandlungsfähigkeit. Es ist Meer, See oder Fluss, Wolke oder Tau, Regen oder Eis, Quelle oder Saft im Baum, Nässe im Grund der Erde. Wasser hat sein Besonderes darin, dass es keine feste Gestalt hat, sondern sich wandelt von einer Gestalt in die andere, dass es aber allem, was Gestalt finden will, hilft, eben diese Gestalt zu finden. Es ist Quelle des Lebens, weil es auf die Verwirklichung einer eigenen Gestalt verzichtet.

Wollen wir ernsthaft begreifen, wie sich das Thema Gerechtigkeit im Hinblick auf das Wasser in unserer Zeit darstellt, dann müssen wir als Christen – und wer sollte dafür genauere Voraussetzungen mitbringen? – zuvörderst uns den Verflechtungen zuwenden, die unsere eigene Seele mit dem elementaren Leben verbinden, damit wir danach erkennen, was wir tun können und müssen, um den Fortbestand eines lebendigen Lebens auf diesem Erdball insgesamt möglich zu machen. *Betrachtung von Jörg Zink, in: »DARUM«, Magazin des EMS, Nr. 2/2003*